



smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

Nr. 01_März 2015

Blickwechsel Islam

„Nur wer aufschaut und hinsieht, kann seinen Blick weiten

Willkommen zu einer neuen Transparent-Ausgabe: ein randvolles Heft mit einem spannenden Thema. Als wir vor rund anderthalb Jahren erstmalig in der Redaktionsitzung über den Islam sprachen, war an IS, Pegida oder die Anschläge von Paris noch nicht zu denken. Nun erscheint unser „Islam-Heft“ in einer Zeit, da das Thema brandaktuell ist. Was wollen wir mit dieser Ausgabe? Kenntnisse vertiefen, Neugierde wecken, Mut zur Begegnung machen, Anknüpfungspunkte für das Gespräch über Jesus geben und die gesellschaftspolitische Herausforderung im Blick behalten.

Die drei großen Dachverbände der weltweiten Christenheit (der Weltkirchenrat ÖRK, die Katholische Kirche und die Weltweite Evangelische Allianz) haben in den letzten Jahren an einem gemeinsamen Papier gearbeitet, das uns auch in der SMD beschäftigt hat: „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt.“ Hierbei

„Zum Thema:

Der Islam als Anfrage an Christen.
Von Carsten Polanz **_4**

Gott der Schöpfer in Bibel und Koran.
Von Hanna Josua **_8**

Jesus im Koran **_10**

Mit Muslimen über den Glauben reden **_12**

Lebensgeschichte: Vom Koranschüler zum Bibellehrer **_14**

„Außerdem:

Das große Interview zum Leitungswechsel im IGUW **_22**

Die SMD auf dem Kirchentag **_16**

Zur Finanzlage **_25**

wird davon ausgegangen, dass Mission „zutiefst zum Wesen der Kirche“ gehört. Eine der Empfehlungen in diesem Papier ist es, Christen zu ermutigen, „ihre eigene religiöse Identität und ihren Glauben zu stärken und dabei gleichzeitig ihr Wissen über andere Religionen und deren Verständnis zu vertiefen.“ Ähnliche Worte hörte man jüngst auch von unserer Bundeskanzlerin, die in einem FAZ-Interview die Christen in Deutschland zu größerem Selbstbewusstsein ermunterte. Merkel rief Christen zur „Stärkung der eigenen Identität“ auf und dazu, „noch mehr und selbstbewusst über ihre christlichen Werte zu sprechen und ihre eigenen Kenntnisse ihrer Religion zu vertiefen“. Sie wisse, dass der Islam derzeit viele Deutsche verunsichere. Das liege vielleicht auch daran, dass „wir zu wenig über den Islam wissen“.

An dieser Stelle kann man der Kanzlerin nur zustimmen: Da, wo man mehr übereinander weiß, scheut man die Begegnung immer weniger. Und da, wo man sich begegnet, kann Vertrauen wachsen. Das erleben wir auch in der SMD – und davon zeugen auch die Erfahrungsberichte in diesem Heft (S. 13 und 15). Auf die Aussage Merkels, der Islam gehöre zu Deutschland, geht der Autor unseres Grundsatzartikels ein – und hält sie für problematisch. Warum das so ist, lesen Sie ab Seite 4. Einen spannenden Vergleich der Schöpfungsberichte in Bibel und Koran, und daraus resultierende Ableitungen für das Menschenbild sowie die Gott-Mensch-Beziehung, finden Sie ab S. 8.

→ Weiter auf S. 3

Liebe Freunde!

Gernot Spies,
Generalsekretär



„Mit Gott leben, das muss sich doch auszahlen. Das muss doch gut werden“. Wie sehr wünschten wir uns das. Wie sehr ist doch unser Denken, Beten und manchmal auch unser Handeln von solchen Vorstellungen bestimmt.

Täglich erreichen uns derzeit Nachrichten von Krieg und Terror. Übergriffe auf Christen nehmen zu – in Nigeria, Nordafrika und auch im mittleren Osten. Vor kurzem saß ich in einer Austauschrunde im Rat unseres weltweiten Dachverbandes IFES. In den Berichten aus verschiedenen Schwesterbewegungen kamen Leid, Willkür und Verfolgungen zur Sprache. In einer IFES-Bewegung wurde z.B. von staatlicher Seite einfach das Büro beschlagnahmt und das Auto konfisziert. Von heute auf morgen waren unsere Geschwister ihrer gesamten Infrastruktur beraubt. Anderswo müssen ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiter befürchten, dass sie auf dem Weg zu einer Schulungskonferenz verhöhrt und möglicherweise verhaftet werden. Während dieser Be-

richte blieb bei mir ein Satz hängen. „God has not called us to have an easy life.“ – Gott hat uns nicht berufen, ein einfaches Leben zu haben.

Dieser Satz geht mir nach. Unsere Glaubensgeschwister, die gerade im Kreuzfeuer stehen, brauchen unsere Gebete und unsere Solidarität. Wir werden daran erinnert: Gott führt nicht immer einfache Wege – aber dennoch sind seine Leute nicht allein. Und wir dürfen glauben, beten und dafür eintreten, dass das Leben, zu dem Gott ruft, ihn ehrt und sichtbar werden lässt, auch wenn es nicht immer leicht ist. Denn zur Jesus-Nachfolge hat Gott uns berufen und zum Zeugnis für ihn. Manchmal habe ich das von Glaubensgeschwistern in Not ganz neu gelernt. Kein einfaches Leben – aber doch ein Leben, zu dem Gott ruft und durch das er seine Gemeinde baut, allen Widrigkeiten zum Trotz.

Herzlichst, Ihr

Gernot Spies

→ Fortsetzung von Seite 1

Konkrete Tipps für die Begegnung mit Muslimen und eine außergewöhnliche Lebensgeschichte runden das Heft ab. Wohlan! Wenn Ihnen der Islam bisher nur vage bekannt ist, werden Sie nach der Lektüre dieses Heftes den Islam sicherlich ein klein wenig besser verstehen. Auch wenn wir das Heft bereits um vier Seiten erweitert haben, können freilich manche Aspekte nur kurz angesprochen werden.

Zum Schluss sei noch darauf hingewiesen, dass in der SMD eine Ära zu Ende gegangen ist. Nach 40 Jahren haben wir Dr. Jürgen Spieß aus seinem Dienst in den Ruhestand verabschiedet. Seit dem 1. Februar 2015 leitet Dr. Alexander Fink das Institut für Glaube und Wissenschaft. Ein Interview mit beiden finden Sie im hinteren Teil des Heftes. Die große Verabschiedung von Jürgen Spieß wird es auf unserer Herbstkonferenz geben, zu der wir sie schon jetzt ganz herzlich einladen möchten (siehe Anzeige links).

Gewinnbringendes Lesen wünscht Ihnen

Christian Enders,
Redaktion



Neues aus der SMD

Neuer Leiter der Akademiker-SMD

Der Rat der SMD hat **Thomas Drumm** zum neuen Leiter der Akademiker-SMD berufen. Der 48-jährige ist derzeit Pfarrer in der Pfalz und war von 1992 bis 1996 Reisesekretär der Schüler-SMD sowie im Jahr 2000 kommissarischer Leiter dieses Arbeitszweiges. Im Sommer wird Thomas Drumm mit seiner Frau nach Marburg ziehen und die neue Aufgabe am 1. September antreten. Eine ausführliche Vorstellung folgt in der September-Ausgabe.

CONNECT an Pfingsten

Vom **22. bis 25. Mai** findet auf dem Flensunger Hof in Mücke bei Gießen CONNECT statt. Es ist ein Treffen des Arbeitskreises für Weltmission (AfW) innerhalb der SMD. Es geht um aktuelle Anliegen aus der Weltmission und Fragen der eigenen Berufung. Herzliche Einladung an alle Interessierten! Infos unter www.afw.smd.org.

FSJler gesucht!

Nach der Schule mal etwas ganz anderes machen?! Für die SMD-Zentralstelle (Marburg) suchen wir ab August einen teamfähigen und tatkräftigen FSJler, der gerne unterstützend arbeitet, anpacken kann und sein Christsein im Alltag leben möchte. Das Aufgabengebiet reicht von Bürounterstützung über Hausmeistertätigkeit bis hin zu Mitarbeit auf Konferenzen. Außerdem gibt es ein Zimmer in einer SMD-WG! Nähere Infos im Netz (www.smd.org) oder telefonisch unter 06421.9105-20.

Blickwechsel Islam

„Der Islam als vielschichtige Anfrage an Christen

Von Carsten Polanz

Emotional diskutiert Europa seit einigen Jahren über den Islam. Oft pendeln die Beiträge zwischen Verharmlosung und Beschwichtigung auf der einen und Panikmache und Pauschalverurteilungen auf der anderen Seite. Dieser Artikel möchte zu einem mehrdimensionalen Blick auf den Islam ermutigen – den Islam als rechtliche und politische Herausforderung deuten, aber auch als Anfrage an unser geistliches Leben und unser ethisches und theologisches Profil. Vor allem will der Artikel Mut machen, einer falsch verstandenen Toleranz, nach der alles gleich wahr und gleich gültig ist, zu widerstehen und das Evangelium gerade im Vergleich neu in seiner Einzigartigkeit zu entdecken. Zunächst aber gilt es, sich die Grundlagen des Islam und die besondere Struktur und Argumentation des Korans bewusst zu machen.

Die Grundlagen des islamischen Glaubens

Der arabische Begriff „Islam“ bedeutet nicht – wie häufig zu hören und zu lesen – Frieden, sondern Hingabe bzw. Unterwerfung. Das heißt, dass der Mensch sich in Gottesfurcht und Dankbarkeit mit seinem ganzen Leben dem Willen seines allmächtigen Schöpfers und Erhalters unterwirft – was besonders deutlich wird in den rituellen Niederwerfungen im Rahmen des fünfmal täglichen Gebets. Im Zentrum des islamischen Glaubens steht die Überzeugung von der „Einsheit Allahs“ (*tauhid*) (siehe u.a. Sure 112), nach der niemand und nichts ihm gleichgestellt werden darf. Darüber hinaus beschreibt der Koran Allah als den Richter, zu dem jeder Mensch eines Tages zurückkehrt und vor dem er Rechenschaft ablegen muss. Die Gläubigen, die ihre rituellen und sozialen Pflichten gewissenhaft erfüllt haben (neben dem Beten vor allem die Almosen, das Fasten im Ramadan und die Pilgerfahrt nach Mekka), können auf den Eingang ins Paradies hoffen. Dagegen drohen zahlreiche Verse den wankelmütigen und frevelhaften Muslimen und vor allem den Ungläubigen eine ewige und schmerzhaft Bestrafung in der Hölle an. Letzte und absolute Heilsgewissheit gibt es hier nicht (siehe z.B. das „vielleicht“ in Sure 9,102), lediglich die Hoffnung auf Gottes Gnade und Erbarmen.

Es ist primär die Furcht vor dem strafenden Gott (und nicht so sehr die Dankbarkeit über erfahrene Vergebung), die den Menschen anhalten soll, den Einflüsterungen des Teufels und seinen eigenen Begierden und Lüsten zu widerstehen. Die islamische Überlieferung spricht von zwei Engeln, die die Funktion von Buchführern wahrnehmen und gute und schlechte Werke genauestens für den Tag des Gerichts festhalten, an dem menschliche Verdienste und Versäumnisse gegeneinander abgewogen werden (siehe u.a. Sure 7,8f.). Große Angst haben viele gläubige Muslime auch vor zwei Verhör-Engeln, die nach islamischer Überlieferung den Verstorbenen bereits im Grab schmerzhaften Anfechtungen und Befragungen unterziehen.

Die Struktur und Argumentation des Koran

Die wichtigste Quelle des Islam ist der Koran, den Muslime als das buchstäblich von Gott an Muhammad offenbarte Wort verstehen – durch den Erzengel Gabriel und in arabischer Sprache. Zugleich betrachtet man den arabischen Koran in seiner behaupteten Unnachahmlichkeit als einziges – oder zumindest größtes – Beglaubigungswunder Muhammads. Folglich hat bis heute die Rezipitation des arabischen Wortlauts in Moscheen und Koranschulen eine weitaus größere Bedeutung als die inhaltliche Reflexion in der eigenen Muttersprache. Aus orthodoxer Sicht kann es und darf es

daher auch keine Übersetzungen des Koran geben – lediglich Annäherungen an seine ungefähre Bedeutung.

Für den christlichen Leser ist es gewöhnungsbedürftig, dass der Koran weder zeitlich noch inhaltlich bzw. thematisch gegliedert ist. Der Koran adaptiert zahlreiche biblische Personen und Begebenheiten, wie etwa Adam, Noah, Abraham, Mose, David und Jesus beziehungsweise die Schöpfung, den Sündenfall und die Sintflut. Dies geschieht allerdings in einer islamisierten Form und nicht selten als eine Art Spiegel für Muhammads eigene Erfahrungen. Überhaupt ist der Koran ein eher geschichtsloses Werk. Erzväter, Könige und Propheten des Alten Testaments werden aus ihrem zeitlichen und örtlichen und vor allem aus ihrem heilsgeschichtlichen Kontext herausgelöst. Teilweise geraten die Zusammenhänge wohl auch deshalb durcheinander, weil Muhammad lediglich mündlich und fragmentarisch Kenntnis von der Bibel erhalten und darüber hinaus auch Inhalte aus rabbinischer Kommentarliteratur und apokryphen Schriften verarbeitet hat. Muslime zählen zwar die Thora, die Psalmen und das Evangelium (*injiil*) zu den Büchern Allahs und die Christen und Juden zu den Buchbesitzern, gehen aber gleichzeitig mit Blick auf einige spätere Koranverse davon aus, dass die Bibel im Laufe der Zeit verfälscht und insbesondere Ankündigungen Muhammads gestrichen worden seien.

Der islamische Überlegenheits- und Herrschaftsanspruch

Während sich Muhammad zu Beginn seiner Verkündigung in Mekka hauptsächlich gegen die arabischen Polytheisten richtet und die Gemeinsamkeiten mit den so genannten Buchbesitzern (Juden und Christen) betont, wendet sich das Blatt mit seiner Auswanderung nach Medina, wo er nicht nur zum religiösen Anführer, sondern auch zum Gesetzgeber, Richter und Feldherr der muslimischen Gemeinschaft wird. Der Ton gegenüber den Christen und Juden, die mehrheitlich Muhammad nicht als Propheten anerkennen, verschärft sich in dieser Zeit. Die Entwicklung gipfelt schließlich in mehreren Feldzügen gegen die jüdischen Stämme von Medina, einem deutlichen Aufruf zur Abgrenzung von Juden und Christen sowie der Anordnung, die Buchbesitzer im Kampf zu unterwerfen (Sure 5,51 und 9,29). Solche und andere Verse wurden später auch zur Legitimation der frühislamischen Eroberungen herangezogen.

Der Islam erscheint in den späten Koranversen als wahre Ur- und Endreligion des Menschen, der Allah nach Sure 9,33 zum Sieg über jede andere Religion verhelfen wird. Entsprechend gilt Muhammad im Islam als „Siegel der Propheten“ (Sure

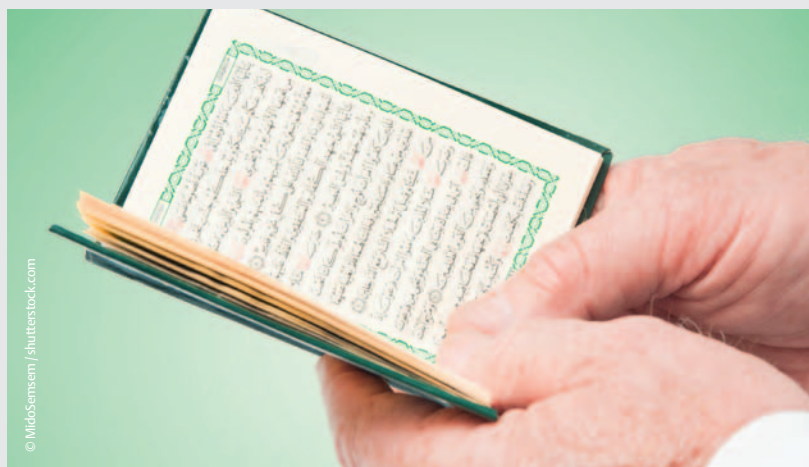
33,40). Die oben genannten biblischen Personen – vor allem Abraham – erscheinen im Koran als paradigmatische Muslime und Vorläufer Muhammads, die stets nur zur Unterwerfung unter den einen Gott aufgerufen und selbst gebetet, gefastet und die anderen rituellen und sozialen Pflichten des Islam erfüllt haben.

Eine Anfrage an unser gesellschaftspolitisches Bewusstsein

Gerade vor dem Hintergrund des politischen Erbes, das Muhammad seinen Anhängern hinterlassen hat, ist der Islam eine Anfrage an unser gesellschaftspolitisches Bewusstsein. In seinen letzten zehn Jahren in Medina verband Muhammad seine religiöse Verkündigung – in deutlichem Kontrast zu Jesus (Johannes 18,36 und Matthäus 26,52) – mit einem weltlichen Herrschaftsanspruch. Muhammads Bestimmungen zur Stellung der Frau, zum Ehe-, Erb- und Zeugenrecht und zum Umgang mit Nicht-Muslimen trugen und tragen in den Augen der Gläubigen einen göttlichen Stempel. Aufforderungen zum aufopferungsvollen Kampf (Stichwort Dschihad) für die islamische Gemeinschaft wurden mit göttlichen Paradiesversprechen verbunden. Vor allem sogenannte Islamisten und Dschihadisten beziehen sich auf dieses prophetische Vorbild und wollen zurück zum „Goldenen Zeitalter“ der frühislamischen Eroberungen.

Aber auch der Mainstream-Islam großer islamischer Institutionen, wie etwa der al-Azhar in Kairo, steht bis heute in einem deutlichen Widerspruch zu unserer Rechts- und Werteordnung. Islamische Menschenrechtserklärungen, wie die von Kairo aus dem Jahre 1990, garantieren menschliche Grundfreiheiten stets nur im Rahmen der Scharia (wörtlich „Weg zur Quelle“ und eine Art Sammelbegriff für die Gesamtheit islamischer Rechtsbestimmungen). Damit schließen sie eine echte Gleichberechtigung von Muslimen und Nicht-Muslimen sowie Männern und Frauen aus. In den meisten islamischen Ländern werden Menschen, die sich erkennbar vom Islam ab- und beispielsweise dem christlichen Glauben zuwenden, von der eigenen Familie oder staatlichen Behörden und Gerichten eingeschüchert, verfolgt und nicht selten mit dem Tod bedroht. Gerade auch vor diesem Hintergrund ist die Behauptung, der Islam gehöre zu Deutschland, äußerst problematisch. Die großen Dachverbände hierzulande beschwören zwar nach jedem Anschlag, dass Terror und Gewalt nichts mit dem Islam zu tun haben, scheuen bisher aber eine ernsthafte theologische Auseinandersetzung mit diesem ideologischen Nährboden der Terrorgruppen. Eine solche Auseinandersetzung kann freilich sehr schmerzlich sein und wird nicht ohne einen selbstkritischen Blick auf die eigene Geschichte und die eigenen Quellen gelingen.

Christen sollten einen offenen und herzlichen Umgang mit Muslimen in ihrem Umfeld verbinden mit einem leidenschaftlichen Einsatz für die unantastbare Würde des Menschen (unabhängig von seinem Glauben) sowie für



© Midösem / shutterstock.com

Grundrechte wie die Glaubens-, Meinungs- und Pressefreiheit. Wer sich hier einsetzt und gut informiert Stellung bezieht, setzt sich auch für die vielen Muslime ein, die das Grundgesetz von Herzen bejahen und die politische und religiöse Unfreiheit in ihren Heimatländern zutiefst bedauern.

Eine Anfrage an unseren Lebensstil

Etwa 4,3 Millionen Muslime leben mittlerweile in Deutschland. Nicht wenige von ihnen stellen laut oder leise kritische Fragen zum westlichen Lebensstil und einem weithin liberalen und verweltlichten Christentum. Sie sind damit auch eine ganz persönliche Herausforderung für jeden Christen, der es mit seinem Glauben ernst meint. Sind wir bereit, unsere muslimischen Nachbarn und Kollegen, unseren türkischen Dönerverkäufer und unseren arabischen Friseur mit den Augen Jesu zu sehen? Als Menschen wie wir – mit Hoffnungen und Sehnsüchten, Verletzungen und Enttäuschungen, Sorgen und Ängsten, Schwächen und Fehlern? Nach einer Studie des Amerikaners Dudley Woodberry folgen die meisten ehemaligen Muslime heute Jesus, weil sie der Lebensstil der Christen überzeugt hat – die Einheit von Reden und Handeln, von echter Liebe erfüllte Ehen und Familien, praktizierte Vergebung, selbstlose Hilfeleistungen in Katastrophengebieten. Wo Christen mutig gegen den Strom schwimmen und gleichzeitig echt und ehrlich im Blick auf eigenes Versagen sind, werden Muslime aufhorchen. Ein solcher Lebensstil steht in erfrischendem Kontrast – sowohl zu religiösem Fanatismus und frommer Selbstgerechtigkeit als auch zu einem in der islamischen Welt weit verbreiteten Bild des Westens. Nach diesem Bild leben die meisten Menschen hierzulande nur noch für sich selbst (Stichwort Individualismus) sowie für Sex, Geld und Karriere (Stichwort Materialismus). Gott, Glaube und die Frage nach dem ewigen Leben kommen, wenn überhaupt, nur noch in der Privatsphäre vor, in der jeder seiner eigenen Wahrheit folgt (Stichwort Relativismus). Es sind gerade auch die (gelebte) Bergpredigt sowie die großen Unterschiede zwischen Jesus und Muhammad, die viele Muslime angesichts von Terror und Gewalt im Namen des Islam nachdenklich machen.

Darüber hinaus haben viele suchende Muslime Gottes Macht in Gebetserhörungen erlebt und sind Jesus in Träumen und Visionen begegnet. Allerdings geht es dabei meistens nur um einen ersten Impuls. Dass wir dann im direkten Gespräch mit Muslimen keineswegs – im Sinne falsch verstandener Kontextualisierung – die Gottessohnschaft Jesu und seinen stellvertretenden Tod am Kreuz ausblenden oder umschiffen sollten, zeigt die Studie ebenfalls. Nur in der Botschaft vom Kreuz finden viele Muslime eine nie zuvor erlebte Gewissheit der Errettung und Vergebung ihrer Schuld.

Eine Anfrage an unser theologisches Profil

Auf den ersten Blick gibt es tatsächlich viele Gemeinsamkeiten zwischen Islam und Christentum. Sowohl Muslime als auch Christen glauben an einen Schöpfer, der den einzelnen Menschen gewollt und geformt hat. Damit ist man sich auch einig, dass es eine gewisse Schöpfungsordnung gibt und Gott festlegt, was gut und böse ist. Christen und Muslime glauben an ein Leben nach dem Tod und einen Tag des Gerichts, an dem sie Rechenschaft vor Gott ablegen müssen. Darüber hinaus wird heute häufig auf gemeinsame Schlüsselbegriffe wie Gnade und Barmherzigkeit verwiesen. Wer sich jedoch genauer mit den dahinter stehenden Inhalten befasst, stößt auf entscheidende Unterschiede:

Während der Islam keine persönliche Offenbarung Gottes kennt, ist die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus – vor allem sein Tod und seine Auferstehung – Dreh- und Angelpunkt des Evangeliums. Während der Koran die Einheit Gottes betont und den Glauben an die Gottessohnschaft Jesu als Vielgötterei verurteilt (siehe u.a. Sure 5,73), hat sich Gott nach christlicher

Überzeugung als Vater, Sohn und Heiliger Geist offenbart. Gerade weil Gott in sich bereits ein Beziehungswesen ist, verstehen Christen beispielsweise die Liebe als eine ewige Wesenseigenschaft Gottes.

Im Islam bezeichnet der Begriff des Glaubens vor allem die Anerkennung der alleinigen Herrschaft Gottes. In der Bibel wird der Glaube dagegen viel stärker als eine Vertrauensbeziehung zwischen Gott und Mensch beschrieben. Gott schließt einen Bund mit dem Menschen und dieser lebt fortan im Vertrauen auf Gottes Verheißungen. Während der Koran jede Stellvertretung ablehnt (Sure 35,18) und die Kreuzigung Jesu leugnet (Sure 4,157), kann beispielsweise der Apostel Johannes mit Blick auf das vollkommene Opfer Jesu den Christen in Kleinasien mit Gewissheit schreiben: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit“ (1. Johannes 1,9).

Auffällig ist auch, dass eine menschliche Prüfung Gottes im Koran ausgeschlossen (Sure 21,23) und Zweifel von islamischen Theologen in der Regel mit Unglauben und Sünde gleichgesetzt wird. Dagegen haben sowohl Hiobs Leidensgeschichte und die Klagepsalmen als auch der zweifelnde Johannes (der Täufer) (Matthäus 11,2-6) und der skeptische Thomas (Johannes 20,24-29) Eingang in die Bibel gefunden.

Besonders gravierend sind die Unterschiede im Sündenverständnis. Im Koran geht es dabei lediglich um einzelne Taten, durch die der Mensch gegen sich selbst frevelt (z.B. Sure 7,23) – keinesfalls aber Gott persönlich trifft oder verletzt. Dagegen betet David in seinem bekannten Bußpsalm: „Gegen dich, gegen dich allein habe ich gesündigt und getan, was böse ist in deinen Augen“ (Psalm 51,6a). Der Sündenfall hat in der Bibel sehr viel dramatischere Konsequenzen. Der Mensch gilt seitdem als verloren und muss wiedergefunden, gerettet und versöhnt werden mit Gott. Auch David und Petrus



werden schonungslos mit all ihren Licht- und Schattenseiten dargestellt. Während der Mensch im Islam primär ein Informationsdefizit hat und als schwaches Geschöpf lediglich der Rechtleitung und Vergebung einzelner Sünden bedarf, braucht es im Christentum vor allem Vergebung, Rettung von außen und einen Erlöser von oben.

„Jesus erscheint im Koran lediglich als ein großer – wenn auch aufgrund der Jungfrauengeburt, seiner Sündlosigkeit und seiner gewaltigen Wunder außergewöhnlicher – Prophet und Vorläufer und Ankündiger Muhammads. In der Bibel dagegen offenbart sich Gott selbst in Christus, so dass dieser von sich behaupten kann: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Johannes 14,9). Als leidender Gottesknecht am Kreuz (Jesaja 53) ist er für Christen nicht nur ein Prophet unter vielen, sondern der verheißene Messias und der einzige Mittler zwischen Gott und Mensch (1. Timotheus 2,5).

„Der Mensch kommt – wie der Koran in Sure 19,93 darlegt – ausschließlich als Diener „zum Barmherzigen“. Dagegen heißt es in Johannes 1,12: „so viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben“. Auch der Apostel Paulus, der sich zu Beginn einiger Briefe selbst als Knecht Gottes oder Knecht Jesus Christi bezeichnet, hält im Römerbrief fest: „Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, wieder zur Furcht, sondern einen Geist der Sohnschaft habt ihr empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Römer 8,15).

Zusammenfassend könnte man formulieren, dass es im Islam um die Unterwerfung (*islam*) des „alten“ Menschen geht, während das Evangelium in der Bibel die frohe Botschaft von der Erlösung und Neuschaffung des „alten“ Menschen durch seine Veröhnung mit Gott darstellt.

Die Liebe Gottes – Aktion oder Reaktion?

Ganz deutlich werden die Unterschiede beim Begriff der Liebe Gottes. So heißt es beispielsweise in Sure 3,31: „Sag: Wenn ihr Gott liebt, dann folgt mir [Muhammad], damit (auch) Gott euch liebt und euch eure Schuld vergibt! Gott ist barmherzig und bereit zu vergeben.“ Der evangelische Theologe Heiko Krimmer hat ein solches Denken einmal treffend als „um-zu-Ethik“ beschrieben, nach der ich etwas tue, um mir Gottes Gunst zu erwerben. Dem steht ihm zufolge die christliche „weil-Ethik“ gegenüber, nach der Christen in der Liebe wandeln, weil sie zuvor bereits von Gott geliebt worden sind. Diese Ethik basiert darauf, dass Gott seine Liebe zu uns dadurch bewiesen hat, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren (Römer 6,8). Paulus kann daher die Gläubigen in



Ephesus ermuntern, einander zu vergeben, „so wie auch Christus euch [zuvor] vergeben hat“ (Epheser 4,32). Ein genauerer Blick hinter die äußere Schale des Begriffs offenbart also einen völlig anderen Inhalt.

Zur Aktualität eines Gleichnisses

Der Orientale liebt seit jeher Geschichten. Hier bietet sich vor allem das Gleichnis vom verlorenen Sohn an (Lukas 15). Jesus erzählt es seinen Jüngern, um ihnen die Liebe ihres himmlischen Vaters vor Augen zu malen. Der jüngere Sohn verprasst das Erbe seines Vaters in der Ferne und landet bei seiner Suche nach der absoluten Freiheit schließlich am Schweinetrog. Dort denkt er um und dort dreht er sich um. Das Erstaunliche ist nun, dass der Vater seinen verlorenen Sohn bereits mit sehnsüchtigen Blicken und offenen Armen erwartet. Während der Sohn lediglich die Hoffnung hegte, zukünftig als Knecht im Hause leben und arbeiten zu dürfen, nimmt ihn sein Vater wieder als sein Kind auf, schenkt ihm neue Kleider und feiert zur Freude des Tages ein großes Fest für seinen wiedergefundenen Sohn.

Im Blick auf den Islam ist nun vor allem die Reaktion des älteren Bruders interessant. Er weiß sehr wohl um die weltlichen Versuchungen und den Schweinetrog und er ist keinesfalls leichtfertig mit dem umgegangen, was ihm sein Vater anvertraut hat. Vielleicht fällt es ihm gerade deshalb schwer, sich über die Heimkehr seines Bruders zu freuen. Er selbst hat zwar die ganze Zeit in der Nähe des Vaters gelebt, ihn aber nie als Vater, sondern stets nur als Herrn wahrgenommen. Ihm ist der Blick auf die unermesslich große Gnade des himmlischen Vaters verstellt. Er hat seine Beziehung zu Gott vor allem über das definiert, was er selbst geleistet und sein Bruder versäumt hat. Religiöse Menschen wie er, die sich Gott nur als Befehlshaber vorstellen können und davon ausgehen, dass sie sich die Liebe des Vaters erst durch eigenes Bemühen verdienen müssen, verzweifeln häufig am Evangelium. Denn das besagt, dass Gott uns in Christus schon geliebt und entgegengelaufen ist, als wir noch ganz und gar Sünder mit dreckigen und stinkenden Klamotten waren und rein gar nichts Liebens- und Lobenswertes vorweisen konnten.

Europa befindet sich am Scheideweg. Viele Menschen leugnen heute die Existenz des Vaterhauses und dekorieren stattdessen ihren Schweinetrog. Die Unterscheidung von Gut und Böse scheint in Europa immer mehr zu einer Frage des Geschmacks oder der jeweiligen Mehrheit zu werden. Islamische Fernseh- und Straßenprediger nehmen dieses geistliche Vakuum wahr und träumen bereits von der islamischen Eroberung des dekadenten Westens. Und die bekennenden Christen? Haben sich viel zu sehr zurückgezogen oder selbst die Position des älteren Bruders eingenommen. Sie sind gerade jetzt gefragt, mutig und unerschrocken, biblisch fundiert und durchdacht, verständlich und leidenschaftlich das Evangelium neu zur Sprache zu bringen. ■

Carsten Polanz, Islamwissenschaftler an der Universität Bonn und Mitarbeiter des Instituts für Islamfragen der Deutschen Evangelischen Allianz, dort u. a. Redaktionsleiter der zweisprachigen Zeitschrift „Islam und christlicher Glaube“



Gott der Schöpfer in Bibel und Koran



„Die Ebenbildlichkeit Gottes im Menschen fehlt im Koran

In interreligiösen Gesprächen der westlichen Welt wird der Glaube an einen gemeinsamen Schöpfergott häufig als praktikabler Weg der christlich-islamischen Verständigung gesehen. Themen, die den Schöpfergott in die Nähe des Menschlichen bringen könnten (wie die Fleischwerdung Gottes, die Christologie mit Kreuzigung und Trinität) werden eher vermieden. Denn sie haben sich in der Geschichte des interreligiösen Dialogs als unüberbrückbar trennende Glaubensinhalte erwiesen. Auf der Suche nach einem Ausweg aus dieser Sackgasse hält man sich meist an den Glauben an eine Schöpfermacht.

Diese Schöpfermacht ist ein im Jenseits existierender Meta-Gott, der alles durch seine Allmacht erschuf. „Gott“ („Allah“ im Islam) wurde mit einem solchen theologischen Glaubensentwurf quasi von seinen Geschöpfen abgehoben und von seiner eigenen Personhaftigkeit befreit. Die Ausklammerung oben genannter grundlegender christlicher Glaubensinhalte verursachte große Verunsicherung bei vielen Christen. Sie fragen sich, ob es sich dann noch um denselben Gott handle oder nicht. Die Frage hierbei muss lauten: Haben gleiche Worte bei Christen und Muslimen den gleichen theologischen Inhalt? In einem offenen Brief von 138 muslimischen Gelehrten an die gesamte Christenheit war im Jahr 2007 zu lesen: „Die Grundlage für Frieden und Verständnis füreinander gibt es bereits. Sie ist Bestandteil der absolut grundlegenden Prinzipien beider Glaubensrichtungen: Liebe zu dem einen Gott und Liebe zum Nachbarn.“ Aus christlicher Sicht reicht es jedoch nicht aus zu sagen, dass alle Liebe vom Menschen ausgeht, wie es der Koran vermittelt. Vielmehr muss Liebe zunächst von Gott, dem Schöpfer, ausgehen, und kann dann wieder zu ihm hinführen. Darum kommen wir nicht umhin, über das Verhältnis von Gott und Mensch zu sprechen.

Gottesbild und Menschenbild

Der Schöpfungsbericht der Bibel legt das Fundament für das Verhältnis von Gott und Mensch. Darin gründet die Liebe und die Fleischwerdung Gottes. In 1. Mose 1,26-27 wird von der Erschaffung des Menschen berichtet: „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen in unserem Bilde, nach unserem Gleichnis; und sie sollen herrschen [...] über die ganze Erde. Und Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ Zunächst lohnt es sich, sich mit den Vorzügen Adams, des Menschen, zu beschäftigen, um seinen Stellenwert in den Augen Gottes wahrzunehmen. Er wird nämlich mit der Vollmacht über die Schöpfung,

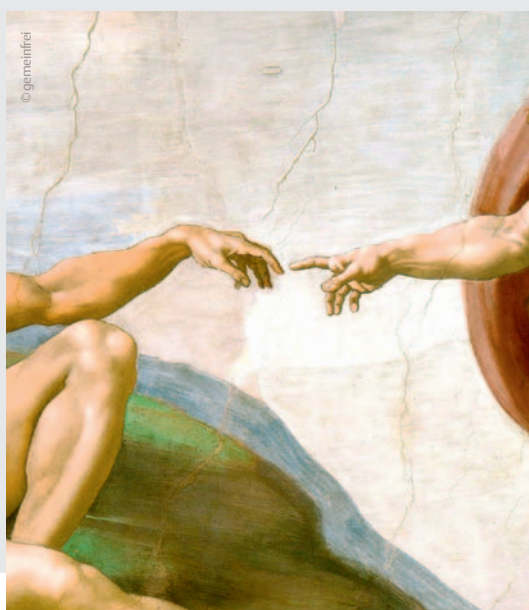
mit freiem Willen, mit Fähigkeit zu Gemeinschaft, mit geistiger Kreativität und mit Gefühlen für sein Gegenüber ausgestattet. Daneben ist das „Imago Dei“, die Ebenbildlichkeit Gottes im Menschen (bei Mann und Frau!), die höchste Ausdrucksform der Liebe Gottes zum Menschen. Diese Liebe legt das Fundament der Gott-Mensch-Beziehung. Und die Ebenbildlichkeit ist der Grundstein und die Basis für die Inkarnation des Allmächtigen in Jesus Christus. Ohne diese Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott wäre es schwerlich möglich oder gar denkbar, dass der Schöpfer in unserer Realität und Geschichte in Jesus Christus anfassbar wird. In diesem Geiste bestätigt der Psalmist diese göttliche Würde des Menschen und sagt: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Sohn, dass du auf ihn Acht hast? Denn ein wenig hast du ihn unter Gott erniedrigt; und mit Herrlichkeit und Pracht hast du ihn gekrönt.“ (Psalm 8 Vers 4f) Damit finden wir in der Bibel und im Koran zwei völlig unterschiedliche Konzeptionen über den Schöpfergott und seine Schöpfung des Menschen.

Die Erschaffung des Menschen im Koran

Die Schöpfungsberichte im Koran unterscheiden sich beträchtlich. Es überwiegt die Meinung der Tradition, in der die jüdisch-christliche Prägung sichtbar wird, dass der Mensch aus Ton erschaffen wurde (u.a. Sure 6,25; 7,12); „Und als dein Herr [d.h. Gott] zu den Engeln sagte: ‚Ich werde einen Menschen aus feuchter Tonmasse schaffen. Wenn ich ihn dann geformt und ihm Geist von mir eingeblasen habe, dann fällt vor ihm nieder!‘ Da warfen sich die Engel alle zusammen nieder“ (Sure 15,28-30). Einige Gemeinsamkeiten zwischen den Berichten in Bibel und Koran sind unverkennbar: Gott spricht und handelt. Die Herkunft des Men-

schen ist aus Ton, geformt durch Gott, belebt durch seinen Odem, koranisch: seinen Geist. Gott lässt die Engel vor seinem Wunderwerk Adam niederfallen (Suren 2,34; 7,11; 15,29; 17,61; 18,50; 20,116; 38,72), was nur Gott gebührt. Der Satan lehnt es ab, diesen Befehl Gottes zu befolgen. Das wichtigste biblische Element aber fehlt in allen koranischen Schöpfungsberichten: der Mensch als Ebenbild Gottes. Hier wird die Nicht-Verbundenheit Gottes mit den Menschen offenkundig – und daraus resultiert die andere Akzentuierung in der Beziehung Gott-Mensch im Koran. Der Mensch bleibt ein Geschöpf, das in Gott seinen Ursprung und seine Zielbestimmung hat. Von einer Herzensbetreffenheit Gottes ihm gegenüber kann demzufolge kaum die Rede sein. Darum definiert der Koran die Funktionalität und die Zweckbestimmung des Menschen nur von seiner Geschöpflichkeit her wie folgt: „Und ich [Gott] habe die Dschinn [Geistwesen zwischen Erde und Himmel] und Menschen nur dazu geschaffen, dass sie mir dienen“ (Sure 51,56).

Auf islamischer Seite bringt der Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) das Verständnis Gottes auf den Punkt, wenn er in der Islamischen Charta von 2002 das Gottesbild wie folgt beschreibt: „Die Muslime glauben an Gott, den sie wie arabische Christen ‚Allah‘ nennen. Er, der Gott Abrahams und aller Propheten, der Eine und Einzige, außerhalb von Zeit und Raum aus Sich Selbst existierende, über jede Definition erhabene, transzendente und immanente, gerechte und barmherzige Gott hat in Seiner Allmacht die Welt erschaffen und wird sie bis zum Jüngsten Tag, dem Tag des Gerichts, erhalten.“ Hier wird deutlich, dass „Allah“ der Gott aller Propheten ist – und das bedeutet, dass er auch der Gott des Propheten Jesus sein muss. Damit wird Jesus jegliche Art von Göttlichkeit abgesprochen, zugunsten der Erhabenheit und Jenseitigkeit Gottes. Lässt sich die vom ZMD erwähnte formale Gemeinsamkeit im Gottesbegriff also aufrechterhalten, wenn wir in die theologischen Einzelheiten gehen? Wohl kaum! Denn



die Schöpfung des Menschen in der Ebenbildlichkeit Gottes hat unabdingbare Konsequenzen für das Gott-Mensch-Verhältnis.

Konsequenzen für die Gott-Mensch-Beziehung

_Menschenwürde: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Diese Aussage, die unser Grundgesetz eröffnet, gründet nicht primär in der Philosophie der Aufklärung, sondern ursprünglich in der biblischen Schöpfungstheologie. Nur Gott erschafft den Menschen, und daher hat keiner das Recht, diese Schöpfung in irgendeiner Weise anzutasten.

_Verantwortung vor Gott: Der Mensch kann von Gott zur Rechenschaft gezogen werden, wenn er sich verselbständigt. Dies geschah durch die Sünde Adams. Dieses Verfehlen des Menschen ist ein unmittelbarer Angriff auf und gegen Gott, weil der Mensch gegen diese Ich-Du-Beziehung handelte und die ihm von Gott verliehene Macht an Satan abtrat sowie das Vertrauen in Gott in Frage stellte. Im Islam handelt es sich bei der Sünde lediglich um eine Schwäche und einen Schaden, den der Mensch sich selbst zufügt. Gott wird vom Handeln des Menschen, auch von seiner Sünde, in keinerlei Weise angetastet und ist nicht davon betroffen.

_Ebenbildlichkeit bedingt die Fleischwerdung zur Rettung: Weil der Mensch Träger dieser Ebenbildlichkeit ist, eröffnet sich ihm die Möglichkeit der Rettung. Das Heil vollzieht sich demzufolge nicht durch menschliche Taten, sondern durch den unmittelbaren Eingriff Gottes in die Menschheitsgeschichte aus Liebe. Dafür musste Gott aus seiner Verborgenheit in Raum und Zeit heraustreten.

_Gotteskindschaft: Die Ebenbildlichkeit ist die Voraussetzung für die Kindschaft. Wir werden durch den Heiligen Geist nicht nur geboren, sondern erhalten eine göttliche Natur, die uns innewohnt. Wir werden ihn dereinst sehen, wie er ist, weil Christus unser Retter der Erstgeborene unter vielen Brüdern ist. Gegen diese „biblische Anmaßung“, Kinder Gottes genannt zu werden, wendet sich der Koran an mehreren Stellen vehement (Sure 5,18). Die Allgegenwart Gottes dient aus biblischer Sicht dem Ziel der Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen, zur Beziehung zu ihm als Gegenüber, ja zur Anteilnahme an der göttlichen Natur. In Offenbarung 21 und 22 kommt es zur Wiederherstellung und Erfüllung dieses verlorenen Gott-Mensch-Verhältnisses. Die Ebenbildlichkeit öffnet uns die Pforte des Gebetes, das Herz Gottes direkt anzusprechen, weil wir seine Kinder, nicht seine Knechte sind. Aus biblischer Sicht reagiert Gott der Schöpfer auf die Bitten seiner Kinder. Darum dürfen wir das Gebet von der Ich-Du-Beziehung zum Vater nicht zu einer religiösen Pflicht verkommen lassen.

Fazit

Rein formal ist der jüdisch-christliche Glaube an Gott mit dem Islam darin einig, dass nur dem einen einzigen Gott Anbetung gebührt, weil es nur „den“ einen Gott gibt. Dieser Glaube jedoch muss aus der objektiven Feststellung in die subjektive Erfahrbarkeit gelangen, damit es zu einer wahren Erkenntnis und Anbetung kommen kann. Dazu muss Gott aus sich selbst ins menschliche Dasein heraustreten. Weigert er sich dies zu tun – wie wir dies für den Islam zeigten – bleibt er für die Menschheit der unbekannte und in sich selbst ruhende Gott. ■

Dr. Hanna Josua stammt aus dem Libanon, studierte Politik- und Islamwissenschaft im Libanon, evangelische Theologie in Deutschland und Belgien und lebt seit 1980 in Deutschland. Er ist Pfarrer der Arabischen Ev. Gemeinde in Stuttgart und Geschäftsführer der Ev. Ausländerseelsorge.



Jesus im Koran

„Der Koran bietet viele Anknüpfungspunkte für das Gespräch über Jesus

Der Islam und das Christentum unterscheiden sich bei genauer Betrachtung theologischer Fragen nach dem Gottesbild, der Göttlichkeit Jesu oder seiner Kreuzigung sehr. Dennoch ist die Person Jesus im Islam von zentraler Bedeutung. Diese zu kennen kann ein Türöffner für das Gespräch mit Muslimen sein, wie unser Autor im Folgenden aufzeigt.

Im Koran gilt Jesus als einer der größten Propheten und wird in 15 Suren erwähnt, über 200 Verse sind ihm gewidmet. Die muslimischen Mystiker, die Sufis, bewundern die herausragenden spirituellen Eigenschaften des Sohnes Marias. Für Ibn-Arabi, den Vater der muslimischen Mystik, ist Jesus das „**Siegel der Heiligkeit**“ – er ist der Prophet, der nie gesündigt hat. Im Vergleich dazu gibt der Koran Muhammad den Titel „**Siegel der Propheten**“. In den Suren 3,38-47 und 19,1-34 spricht der Koran über die wundersame Geburt Jesu. Neben dem Christentum ist der Islam damit die einzige Religion, die dieses Wunder zweifelsfrei bejaht. Jesus wird im Koran als großer Prophet bezeichnet (Sure 19,31). Seine Stellung ist herausragend. Er hat das Evangelium empfangen, „und in die Herzen derer, die ihm folgten, legten wir Güte und Barmherzigkeit“ (Sure 57,27). Jesu Wunder, die im Koran erwähnt werden, entsprechen im Großen und Ganzen denen der Evangelien: die Heilung des Blindgeborenen, die Heilung eines Leprakranken und die Auferweckung von Toten.

Anknüpfungspunkte für das Gespräch

Der Koran geht sogar noch weiter, indem er Jesus diverse Attribute zuspricht, die wir im Folgenden vorstellen und dazu jeweils eine Frage für das Gespräch formulieren:

Jesus ist das Wort Gottes: Neben seiner wundersamen Geburt, die der Islam anerkennt, bestätigt der Koran, dass Jesus das Wort Gottes ist. „*O Maria, Gott verkündet dir sein Wort, sein Name wird Christus sein, Jesus, Sohn der Maria.*“ (3,45) Der bemerkenswerte Titel „Wort Gottes“ wird im Koran drei Mal wiederholt und ausschließlich für Jesus verwendet (3,39,45; 4,171). Dieser Vers erinnert an Johannes 1,1: „Am Anfang war das Wort.“ Aber ist das Wort einer Person nicht die Person selbst? Warum wird der Titel „Wort Gottes“ allein auf Jesus angewendet?

Jesus ist der Geist Gottes: Der Koran beteuert außerdem, dass Jesus der Geist Gottes ist (4,171). Jesus ist durch das direkte Eingreifen Gottes geboren: „*Wir haben in sie [Maria] gegeben von unserem Geist.*“ Dem Koran zufolge ist Jesus der einzige Prophet, dem dieses Privileg zuteil wurde. Kann man sagen, dass der Geist Jesu kein anderer ist als der Geist Gottes? Repräsentiert der Geist einer Person nicht die Person selbst?

Jesus ist Barmherzigkeit: Der Koran zögert nicht über Jesus zu sagen: Wir haben ihn zum „*Zeichen*“ für die Menschen gemacht und eine „*Barmherzigkeit von uns*“ (19,21). Dieser Text erinnert an Titus 3: „[Gott] machte uns selig – nicht um der Werke der Gerechtigkeit willen, die wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit“. Was ist die Basis dafür, dass der Koran Jesus „die Barmherzigkeit für die Menschen“ nennt? Wird die Universalität seiner Barmherzigkeit nicht durch diesen Vers bestätigt?

Jesus ist ohne Sünde: Laut Koran verwendet der Engel Gabriel gegenüber Maria folgende Formulierung: „*Ich bin nichts als ein Botschafter deines Herrn, um dir einen reinen Sohn zu geben*“ (19,19). Rein bedeutet ohne Sünde. Daher rührt der Titel „**das Siegel der Heiligkeit**“, den Ibn-Arabi Jesus zuspricht (siehe oben). In der Tat ist Jesus der einzige Prophet, von dem der Koran sagt, dass

er nie einen Fehler begangen habe, im Gegensatz zu anderen Propheten, deren Sünden im Koran erwähnt werden. Ist diese Heiligkeit nicht allein schon ein Alleinstellungsmerkmal Gottes und Hinweis auf diesen?

Neben diesen Titeln gibt es weitere spezielle Attribute, die nur Jesus zugesprochen werden, wie etwa der Messias, „*er gehört zu denen, die in Gottes Nähe weilen*“ (3,45) und dass er das „**Zeichen der Stunde**“ am Ende der Zeiten sein wird. Jesus – nicht Mohammed oder Abraham (der Vater der Gläubigen) – wird von Gott auserwählt werden, um die Friedensherrschaft auf der Erde aufzurichten. Warum Jesus und nicht der „Vater der Gläubigen“? Die muslimische Tradition schweigt an diesem Punkt.



Diese Titel, die wir hier betrachtet haben, werfen Fragen auf: Kann man dabei stehen bleiben, dass Jesus nur ein Prophet Gottes ist? Und nutzen Christen in ihren Beziehungen mit muslimischen Freunden diese Anknüpfungspunkte für das Gespräch? Auch wenn der Weg uns manchmal lang erscheint – die Brücken sind zahlreich. ■

Jamil C. ist Regionalsekretär der IFES für den Mittleren Osten und Nord-Afrika.

Wenn Sie mehr über das Thema Jesus im Koran wissen möchten, legen wir Ihnen ein Faltblatt des Orientdienstes ans Herz. Dieses eignet sich auch gut zur Weitergabe an muslimische Gesprächspartner. Download unter: www.orientdienst.de/wp-content/uploads/Wer-ist-Jesus-d.pdf

Vertrauen beginnt mit Freundschaft

„Erfahrungsbericht: Mit einem muslimischen Freund im Gespräch

Der Islam hat keinen guten Ruf bei uns in Deutschland. Welcher Schüler oder Student möchte vor dem Hintergrund der Gewalt, die sich auf der ganzen Welt im Namen des Islam breit macht, noch mit Muslimen zu tun haben? Wir haben Thomas Dallendörfer und seinen Sohn Jonas um einen Erfahrungsbericht gebeten:

„Auf dem Heimweg von der Uni sprach mich Mazlum das erste Mal an. Wir tauschten Handynummern aus und er bot mir seine Hilfe an, wenn sie mal nötig sein sollte. Es entwickelte sich zunächst keine tiefe Beziehung zwischen uns und wir gingen weiterhin getrennte Wege. Dies änderte sich, als Mazlum und ein Kommilitone darüber sprachen, dass sie zum gemeinsamen Gebet an der Uni gingen. Das bekam ich mit und war gleich interessiert. Ich hatte mir schon lange gewünscht, jemanden zu haben, um über den Glauben zu reden. Also sprach ich ihn an und es entwickelte sich ein erstes religiöses Gespräch. Seitdem sahen wir uns häufiger und diskutierten über unsere unterschiedlichen Religionen – und natürlich versuchten wir uns gegenseitig zu bekehren. Mazlum schenkte mir Bücher und zeigte mir Youtube-Videos über den Islam. Ich war etwas zurückhaltender, aber natürlich machte ich mir Hoffnungen, ihn zum Glauben an Jesus zu führen. Ich schlug einen Deal vor: Ich würde mit ihm in die Moschee gehen und er mit mir in meine Gemeinde. Ich lernte andere Muslime kennen und merkte, dass sie eine wirkliche Gemeinschaft waren, obwohl sie alle aus unterschiedlichen Nationen stammten. Mazlum bekam auch Kontakt zu einigen meiner Kumpels und kam öfter in den CVJM, um mit uns Fußball zu spielen. Mit der Zeit, nachdem wir uns auch einmal gestritten hatten, wurden wir gute Freunde. Wir gaben unser primäres Ziel, den jeweils anderen zu bekehren, auf. Ich fing an, einen großen Respekt vor seinem Glauben zu entwickeln, einfach weil ich Mazlums Art und seine Hingabe für eine gute Sache sehr schätze. Denn ich merkte, dass Mazlum vom Charakter her einwandfrei ist, er ist hilfsbereit und nicht egoistisch. Er stellt sich komplett in den Dienst seiner Familie und seines Gottes.“

In diesem Bericht meines Sohnes wird deutlich, dass man in der Begegnung mit Muslimen auf Menschen stößt, mit denen man freundschaftlich verbunden sein kann. Sie teilen mit uns den Glauben an den einen Gott, den auch die arabischen Christen mit Allah anreden, einfach weil dies das einzige arabische Wort für Gott ist. In der Frage, welcher Gott der wahre Gott ist, dürfen wir uns gegenseitig unterstellen, dass wir an den einen Gott glauben, der diese Welt erschaffen hat. Unterschiede zwischen unseren Religionen sollten wohlwollend betrachtet werden. Dort, wo der Muslim scheitert, nimmt er die Barmherzigkeit und



© Antonio Guillen / shutterstock.com

Vergebung Gottes in Anspruch, die Gott frei zuteilt, wem er will. Der starke Glaube an die Vorherbestimmung in Verbindung mit der Gerechtigkeit Gottes lässt den Muslim sich Gott ergeben: das ist Islam. Konflikte entstehen aber immer da, wo diese Ergebung nicht richtig gelebt wird – im eigenen oder im fremden Urteil. Die einen geben sich Gott als philosophischen Gedanken hin ohne Praxis. Die anderen hingegen möchten die Hingabe auch im gesamten Alltag der Gesellschaft verwirklicht sehen. Muslimen ist die rechte Praxis wichtiger als die rechte Lehre. Es gilt, die islamische Gemeinschaft durch das islamische Gesetz, die Scharia, auf ideale Weise („ihr seid die beste Gemeinschaft“, Sure 3,110) zu verwirklichen.

Im Blick auf das Scheitern haben wir ein anderes Zeugnis über Gott, der laut Genesis in seinem Bilde geschaffen hat und damit die Würde jedem Menschen (auch im Scheitern und im Bösen) garantiert. Im Islam hingegen bleibt immer ein Abstand zwischen Gott und Mensch und der wird auch in Ewigkeit nicht aufgehoben werden. Die Würde muss der Muslim selbst garantieren, indem er das islamische Gesetz befolgt – das macht ihn aber sympathischer als wir das gemeinhin vermuten, denn in der Scharia kommen viele Tugenden zum tragen: z.B.: Sauberkeit, Aufrichtigkeit und Geduld. Was aber, wenn er an der Scharia, dem Gesetz scheitert, so wie wir Christen an unserem Gesetz scheitern können? Hilft allein der Verweis auf die Schwäche des Menschen und die Barmherzigkeit Gottes? Was ist, wenn die Schuld nach Sühne schreit und die Sühne (arab. kaffāra) vielleicht nicht reicht?

Muslime bekennen Gott als al-Wahhâb, den Schenkenden. Wenn Gott die Eigenschaft des Schenkens zukommt, dann doch wohl vollkommen. Vollkommen schenkend ist der, der nicht nur etwas, sondern sich selbst schenkt. Darum geht es in der biblischen Botschaft vom Kommen Gottes, der sich in Jesus schenkt. Sein unschuldiger Tod ist die wirksame kafāra für alles Scheitern und alles Böse. Diese Sühne wird durch die Auferstehung beglaubigt. Darüber könnte man ins Gespräch kommen. Dazu brauchen wir Vertrauen, um ehrlich über unser Versagen sprechen zu können – auch in der „besten aller Gemeinschaften“. Und Vertrauen beginnt mit Freundschaft. ■

Jonas Dallendörfer studiert Mathematik im 4. Semester in Stuttgart; sein Vater Thomas Dallendörfer ist Gemeinschaftspastor im Ohofer Gemeinschaftsverband und Mitarbeiter der Evangeliumsgemeinschaft Mittlerer Osten (EMO), Wiesbaden.



Von Gott ergriffen

„Lebensgeschichte: Wie aus einem Koranschüler ein Bibellehrer wurde



© Jasmijn Meidan / Fotolia

Yassir Eric ist im mehrheitlich muslimischen Nordsudan geboren und aufgewachsen. Seine Eltern gehörten der islamistischen Muslimbruderschaft an, die für die Rückkehr zum „wahren Islam“ eintritt. So wurde der Sohn schon früh dazu erzogen, das islamische Recht zu beachten und erhielt eine streng islamische Erziehung. Heute ist er Leiter des (christlichen) Instituts für Migration, Integration und Islamthemen in Korntal. Dies ist seine Geschichte.

Als Kind war ich in der „Khalwa“, einer Schule, in der der Koran gelehrt und auswendig gelernt wird. Als Abschluss dieser Koranschule gab es ein Fest, bei dem ich zusammen mit anderen Schülern in einer Nacht den ganzen Koran aufsagte. So war ich der festen Überzeugung, dass der Islam der einzige richtige Weg zu Gott ist und Muhammad der letzte und damit letztgültige Prophet. Als guter Muslim glaubte ich natürlich auch an Jesus, Isa genannt, jedoch nur als einen von vielen Propheten, die Gott mit einem Auftrag und einer Botschaft zu den Menschen sandte. Durch den Konflikt zwischen Nordsudan und Südsudan hatte ich keine Möglichkeit, mit Christen in Kontakt zu kommen. Ich hatte auch noch nie eine Bibel gesehen, geschweige denn in der Hand gehalten oder gar gelesen. Trotzdem meinte ich, über sie Bescheid zu wissen und dachte: „Die Bibel ist verfälscht und alle Christen kommen in die Hölle!“ Niemals hatte ich eine Kirche betreten, denn ich glaubte, dies sei eine unreine Stätte, weil die Christen drei Götter anbeten. Ich sah mich selbst als guten Menschen, weil ich den Koran auswendig kannte und viele gute Taten aufweisen konnte.

Doch dann geschah etwas, wodurch meine geordnete Welt aus den Fugen geriet: Mein Onkel, der als Imam Vorbeter und Lehrer einer Moschee war, wurde auf einmal Christ. Jesus war für ihn nicht mehr nur der verehrungswürdige Prophet Isa, sondern er glaubte an ihn als den Sohn Gottes. Das verärgerte nicht nur mich, sondern auch meine Familie. Sie veranlassten, dass

mein Onkel ins Gefängnis kam und nahmen ihm seine Frau und seine Kinder samt seinem Besitz weg. Damit wollten sie ihn zwingen, zum Islam zurückzukehren. Ich selbst versuchte es auf dem inhaltlichen Weg: Ich wollte meinen Onkel davon überzeugen, dass er den falschen Weg gewählt hatte und ihm helfen, wieder zurück zum Islam zu finden. Darum beschloss ich, mehr über den christlichen Glauben und Jesus Christus herauszufinden, um meinen Onkel mit Argumenten widerlegen zu können.

Da ich keine Bibel hatte, fing ich an, im Koran nachzulesen, was dort über Jesus – Isa steht, und das ist nicht wenig. Je intensiver ich mich damit beschäftigte, desto mehr tauchten nun für mich selbst Fragen auf. Eine der wesentlichsten, die der Koran nicht eindeutig beantwortet, ist das Schicksal Jesu: Kreuzigung, Tod und Auferstehung. Wurde Jesus nun wirklich gekreuzigt oder nicht? Mich verwirrten die Koranverse *„Sie (die Juden) sagten: Wir haben Christus Jesus, den Sohn Marias, den Gesandten Gottes, getötet. Sie haben ihn aber nicht getötet, und sie haben ihn nicht gekreuzigt, sondern es erschien ihnen eine ihm ähnliche Gestalt ... Sie haben ihn nicht mit Gewissheit getötet, sondern Gott hat ihn zu sich erhoben.“* (4,157f). Diese Verse führten mich jedoch weg von der Frage, ob er tatsächlich gekreuzigt wurde, dahin, wo er jetzt ist. Ich war sehr überrascht über diese Aussage des Korans, dass Jesus bei Gott ist und lebt. Eine „Stimme“ in mir forderte mich heraus, mich zu entscheiden, ob ich diesem lebendigen Jesus folgen sollte. Eine andere ungelöste Frage war, dass ich gelernt hatte, die Bibel sei ursprünglich Wort Gottes gewesen, dann aber von Juden und Christen verfälscht worden. Jetzt kamen mir ziemlich praktische Fragen: Wann wurde die Bibel gefälscht, vor oder nach Muhammad? Warum taten Juden und Christen das? Gibt es noch eine Originalausgabe der Bibel und wenn ja, wo ist sie? Mit diesen Fragen ging ich zum Imam der Moschee. Er konnte mir keine Antwort geben, die mich wirklich überzeugt hätte. Weil mich diese Fragen aber weiter beschäftigten, fing ich an Gott zu fragen, wer er ist und wo er ist. Ich bat ihn, sich mir zu zeigen.

Während dieser Zeit inneren Fragens begegnete ich eines Abends zum ersten Mal einem Christen, der in einer mir völlig ungekannnten Art und Weise von Gott erzählte. Er begann mit mir über das 1. Buch Mose zu reden, über die Beziehung Gottes zu Adam und Eva, die durch eine Sünde zerstört wurde. Das öffnete mir die Augen für die Heiligkeit Gottes, der nicht Sünden addiert, sondern dass auch nur eine Sünde ausreicht, um von Gott getrennt zu sein. Dann sprach er von der Liebe Got-

tes und von seiner Vergebung, dass Jesus „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist und persönlich zu Menschen spricht. An diesem Abend entstand in mir das Verlangen, diesen Gott näher kennenzulernen und ihm nachzufolgen. Ich konnte jedoch keine Entscheidung für Jesus treffen. Zum einen war mir diese Erlösung schlichtweg zu einfach. Es fiel mir schwer nachzuvollziehen, dass ich allein aus Gnade erlöst sein sollte und selbst nichts dazutun konnte und musste. Zum anderen dachte ich an meinen Onkel und all die Schwierigkeiten, die er bekommen hatte, nachdem er eine Entscheidung für Jesus getroffen hatte. Würde es mir ge-

nauso ergehen? Doch Gott hatte mein Herz berührt und gab mir den Mut, eine Entscheidung zu treffen. Ich lernte einen Gott kennen, der zu mir sagt: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen: Du bist mein.“ (Jes 43,1) Diese Entscheidung veränderte mein Leben völlig: Gerade die Anfangszeit nach meiner Entscheidung für ein Leben mit Jesus war nicht leicht. Aber Gott half mir umzudenken und zu lernen, mich ihm ganz anzuvertrauen. Schritt für Schritt durfte ich erfahren, dass Gott treu war und bis heute treu ist. ■

Yassir Eric ist Pastor, Dozent und Leiter des Europäischen Instituts für Migration, Integration und Islamfragen in Korntal bei Stuttgart. Er befasst sich intensiv mit der Präsenz des Islams in Europa und mit der politischen Entwicklung in der islamischen Welt.



Beziehung geht vor!

„Über Freundschaften mit Frauen in der „muslimischen Community“

Nicht erst seit der aktuellen Flüchtlingswelle sind muslimische Frauen in Deutschland zu sehen. Teilweise leben sie seit Jahrzehnten in unserem Land und kennen doch nur wenige Deutsche, Christen meist gar nicht. Unsere Autorin, die anonym bleiben möchte, hat indes viel Kontakt zu Muslimas.

Nach einer SMD-Herbstkonferenz vor einigen Jahren spürte ich deutlich Gottes Reden – er legte mir muslimische Frauen ans Herz. Wenig später zogen wir in eine andere Stadt. Ganz bewusst suchten wir eine Wohnung in einem Stadtteil mit einer multikulturellen Bevölkerung. Auf dem Spielplatz ergaben sich viele Kontakte auf ganz natürlichem Wege. Zudem konnte ich an einer bereits bestehenden arabischen Frauengruppe einer kommunalen Initiative teilnehmen, wodurch ich schnell die weiblichen „Türöffner“ in die arabische Community unserer Stadt kennenlernte.

Drei Dinge sind nach meiner Erkenntnis notwendig, um Freundschaften mit muslimischen Frauen aufzubauen: Mut, den ersten Schritt zu wagen und eine Muslima anzusprechen. Sie freuen sich tatsächlich sehr über Kontakt zu Deutschen. Spontaneität ist vonnöten, denn wenn eine kurzfristige Einladung zum Kaffeetrinken kommt oder jemand spontan zu Hause vorbeikommt, gilt der orientalische Grundsatz „Beziehung geht vor!“. Wenn man eigentlich noch schnell putzen oder etwas einkaufen wollte, ist es ratsam, seine deutsche Sachorientierung an den Nagel zu hängen. Eine weitere Notwendigkeit ist trivialerweise ein Smartphone, mit dem man nicht nur Handynummern austauschen kann. Mit einem Smartphone lässt sich auch das Leben teilen. Via Facebook und Whatsapp tauschen wir Nachrichten, Fotos oder auch Rezepte aus. Selbst 50-jährige Muslimas sind hierbei so aktiv wie deutsche Teenager. In der muslimischen Welt



ist das Smartphone über alle Altersgruppen hinaus ein sehr stark genutztes Medium, mir scheint die intensive orientalische Gesprächskultur spiegelt sich darin wider. Wer miteinander befreundet ist, der kommuniziert viel und häufig miteinander, selbst wenn es nur auf einer Small-Talk-Ebene ist.

Alle meine muslimischen Freundinnen wissen, dass ich Christ bin und meinen Glauben sehr ernst nehme. Sie schätzen, dass wir ähnliche Wertvorstellungen haben. Hin und wieder ergeben sich Gespräche über den Glauben, vor allem während des Ramadan, zu Weihnachten oder Ostern. Die wichtigsten Gespräche finden aber unter vier Augen statt. Da Muslime kollektivistisch geprägt sind, würden die meisten vor anderen Muslimen nie zugeben, dass sie Interesse am Christentum haben. Ihnen ist das Bild der frommen, anständigen Muslima sehr wichtig. Im konkreten Gespräch geht es meist weniger um harte apologetische Fragen, sondern eher um seelsorgerliche Themen. So konnte ich für eine nordafrikanische Freundin im Namen Jesu beten und mit einer arabischen Freundin in der Bibel lesen. Das sind seltene Highlights, die mir aber zeigen, dass Gott muslimische Frauen liebt und sich ihnen offenbaren will. Dies geschieht sicherlich nicht nur allein durch menschliches Tun, sondern oft durch Träume und Visionen. Ich bete, dass ich hier vor Ort wie ein Straßenschild bin, das auf Jesus hinweist. Ich bete, dass von diesen vielen Kontakten Einzelne auf mich zukommen, weil Gott ihnen einen Hunger ins Herz legt. Ich bete, dass Frauen mit einem muslimischen Hintergrund den lebendigen und liebenden Gott entdecken. ■